

JAN VOGELER, HEINRICH FINK

Heinrich Vogeler und die Utopie vom neuen Menschen

HEINRICH FINK:

Jan Vogeler interessiert uns als Zeitzeuge über seinen Vater. Sicherlich: Was können Kinder für ihren Vater? Aber immerhin, manche Kinder stehen zu ihrem Vater und erklären deutlich, daß sie sich von ihm nicht distanzieren. Jan Vogeler hat den wichtigsten Teil des Werkes von Heinrich Vogeler erhalten. Er hat ihn gerettet. Und: Er hat als Zeitzeuge nicht nur Geschichte konserviert, sondern auch aufgedeckt.

Jan Vogeler wurde am 9. Oktober 1923 in Moskau geboren.

Von 1925 bis 1932 wohnten die Vogelers in Berlin-Neukölln, in der Bräsigstraße 138. Wer dort vorbeikommt, wird eine kleine Gedenktafel sehen. Jan ist auch in Berlin eingeschult worden. 1932 ging Jan Vogeler mit seinen Eltern nach Moskau. Sie wohnten im Kreml bei den Großeltern Marchlewski. Später zogen sie in das bekannte Haus an der Moskwa, das 1931 für Prominente gebaut worden war. Sehr bald wurde es berüchtigt, weil sehr viele alte Genossen, unter anderem Bucharin, von dort aus verhaftet wurden. Jan ging in Moskau in die Karl-Liebknecht-Schule. Dort war er mit den uns bekannten Schülern Wolfgang Leonhard, Stefan Doernberg und Markus Wolf zusammen. Wolfgang Leonhard beschrieb schon ein paar Pointen dieser Biographien in »Die Revolution entläßt ihre Kinder«, gleiches tut Markus Wolf in »Troika«.

1937 kamen sie in die deutsche Schule, die bald schließen mußte, weil die Lehrer verhaftet wurden. Von 1941 bis 1943 saß Jan Vogeler mit Doernberg und Leonhard, Marianne Weinert und Markus Wolf auf der Schulbank in der Kominternschule. Auch die wurde 1943 geschlossen.

Das Nationalkomitee »Freies Deutschland« brauchte tüchtige Dolmetscher. Einer dieser Dolmetscher wurde Jan Vogeler. Er kam an die Front.

35 Jahre lang war er dann an der Moskauer Universität, erst als Student der Geschichte der Philosophie, dann als Dozent. 1952 fühlte er sich gezwungen, den künstlerischen Nachlaß von Heinrich Vogeler, der inzwischen in der ganzen Sowjetunion zusammengetragen worden war, der DDR zu übergeben. Darüber werden wir noch reden. Er hat das damals, so betonte er, als Sowjetbürger getan. Er war Professor für Philosophie an der Lomonossow-Universität. Er hat Seminare über Heidegger gehalten. Er fühlte sich der »Frankfurter Schule« insofern verpflichtet, weil er meinte, die kritische Richtung dieser Schule müsse gerade an einer Moskauer Universität gehört werden.

Eine Veranstaltung der Rosa-Luxemburg-Stiftung am 4. Dezember 2003 in der Inselgalerie in Berlin. Gekürzte Fassung des Gespräches.

»Juni 1923 bis September 1924: erste Reise (Heinrich Vogelers – die Red.) in die Sowjetunion zusammen mit seiner späteren zweiten Ehefrau Zofia (Sonja) Marchlewka, Tochter des polnischen Kommunisten Julian Marchlewski und dessen Frau Bronislawa. Winter 1923 bis Juni 1924: Vogeler Leiter der Kunst-Abteilung der Moskauer »Kommunistischen Universität der Nationalen Minderheiten des Westens«, einer Parteschule unter dem Rektorat Marchlewskis. Juli 1924: Reise auf die Krim. September 1924: Rückkehr mit Sonja und Jan nach Deutschland (Worpswede); wenig später Eintritt in die KPD«. Bernd Stenzig: Worpswede. Moskau. Das Werk von Heinrich Vogeler, Worpswede 1991, S. 19.

Außerdem arbeitete er ständig als Dolmetscher. Jan Vogeler war im deutschen Gottesdienst in der Peter-und-Paul-Kirche Übersetzer. Er hat damit nicht nur deutsche Theologie kennengelernt, sondern auch bald Kontakt zur Freien Universität in Berlin gehabt, mit Lehrern wie Helmut Gollwitzer und zur Evangelischen Akademie mit Franz von Hammerstein.

Jan Vogelers Emeritierung 1990 war für ihn Anlaß, nach Deutschland überzusiedeln. 1992 lud ihn Karl-Friedrich von Weizsäcker nach München ein. An der Münchener Universität arbeitete Jan Vogeler im Fachbereich Kommunikationswissenschaften über die Propaganda der Roten Armee und des Nationalkomitees »Freies Deutschland«.

Danach ging Jan Vogeler zurück an den Ursprungsort seines Vaters, nach Worpswede, ins Teufelsmoor.

Es gibt ein Buch mit Postkartengrüßen seines Vaters an ihn. Ein Sammler namens Gerhard Kaufmann hat diese Postkartengrüße irgendwo aufgefunden und in einem Buch zusammengefaßt. Dort schreibt Jan Vogeler sehr innig über seinen Vater: »Mein Vater berichtete mir von seinen Reisen durch Zentralasien und den Kaukasus in Form von kleinen postkartengroßen Aquarellen oder Farbstiftzeichnungen. Die eine oder andere Farbkarte schickte er mir sogar in einem Briefumschlag. Die optischen Eindrücke, die mein Vater sammelte, waren Bausteine für ein Werk, das ihm deutlich vorschwebte und das er begonnen hatte, in einigen Entwürfen zu Komplexbildern in die Tat umzusetzen.«

Heinrich Vogeler war der bekannte Jugendstilmalers, und kein Geringerer als Josef Beuys schwärmt von ihm als dem großen Maler mit dem großen Entwurf. Dieser große Entwurf wurde auch von der Bremer Bürgerschaft intensiv aufgenommen. Man schmückte sich mit Heinrich Vogelers Möbeln und Accessoires. Wer einmal in Worpswede war, weiß, wie reich das Werk von Heinrich Vogeler ist. Ende 1918 erfolgte Heinrich Vogelers tiefer Bruch mit seinem bisherigen Werk nicht als Kunst, sondern als Politik. Für ihn war der Krieg, um mit Rosa Luxemburg zu sprechen, eine Barbarei. Er schrieb an den deutschen Kaiser einen Brief, einen Friedensappell mit der Bitte um Entlassung aus der Armee. Damit wurde er zwar sehr ernst genommen, aber anders als gewollt. Er bekam eine Einweisung zur Untersuchung seines Geisteszustandes. Für Heinrich Vogeler bedeutete diese Zeit eine politisch-weltanschauliche Neuorientierung. Der bekannte Künstler trat in die kommunistische Partei ein.

Was hat er Dir davon berichtet?

JAN VOGELER:

Ich würde unterstreichen, daß nicht nur Heinrich Vogeler, sondern viele Deutsche und nicht nur Deutsche, durch den Ersten Weltkrieg erst zu Pazifisten, dann zu Sozialdemokraten und dann die Linken mit Rosa Luxemburg zu Kommunisten wurden. Heinrich Vogeler nannte sich Kommunist, als er aus dem Krieg nach Hause, nach Worpswede kam, ohne formell zur Partei zu gehören. Das geschah bei ihm durch den Einfluß, den die russische Revolution auf ihn hatte. Sie richtete sich damals vor allem gegen den Krieg und sorgte für den Frieden in Rußland. Heinrich Vogeler war aber ein sehr

»23. Januar 1918: Friedensappell an den Kaiser aus Worpswede (»Märchen vom lieben Gott«), unmittelbar ausgelöst durch die von der Sowjetunion geforderten Gebietsabtretungen bei den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk.«
Ebenda, S. 16.

»12. November 1918: Wahl in den Arbeiter- und Soldatenrat der Kreisstadt Osterholz. Gemeinsam mit Curt Stoermer und Carl Emil Uphoff Gründung der pazifistisch-sozialistischen »Gemeinschaft für sozialen Frieden«. –
18. November: In Bremen erster großer politischer Vortrag; Darlegung der bis 1923 vertretenen Grundpositionen: rätekommunistisches Gesellschaftsmodell; mystische Geschichtskonzeption mit der tätigen Nächstenliebe als »kosmischem« Gesetz und der Friedensgemeinschaft als historischem Zielpunkt. – Im künstlerischen Werk fruchtbarer Neuanfang, dabei zwei Tendenzen: 1. Bildaufbau an den Kubismus angelehnt, Details realistisch; Interpretation des Krieges als göttliches Strafgericht und Wiege des »neuen Menschen«; 2. Anknüpfen an den »Realismus« der Vorkriegszeit unter Aufnahme expressionistischer Stilmittel.« Ebenda.

eigenartiger Kommunist. Vielleicht sollte man hier sogar unterstreichen, daß er 1929 – nachdem er 1925 tatsächlich in die KPD eingetreten war – aus dieser Partei hier in Berlin ausgeschlossen wurde, weil man ihn zu den Rechten, den Brandler-Leuten zählte, die eine andere Politik in der Führung der Partei machten als die Gruppe um Thälmann. Heinrich Vogeler versuchte sogar, aus seiner Sicht des Kommunismus verschiedene Experimente real durchzuführen.

Er war 1872 in der Familie eines reichen Bremer Kaufmanns geboren worden, hatte aber früh zu malen begonnen. Er wurde einer der ersten Worpsweder Maler. Was ihn an Worpswede nebenbei so angezogen hat, war nicht nur Worpswede selbst, sondern auch eine sehr schöne Worpswederin mit einem schönen blonden norddeutschen Zopf. Sie wurde seine erste Frau, Martha Vogeler. Mit ihr baute er in Worpswede ein Haus aus den Geldern, die er noch von seinem in Bremen gestorbenen Vater geerbt hatte. Dieses Haus steht heute noch, heißt Barkenhoff und wurde in den ersten zehn Jahren vor dem Ersten Weltkrieg Zentrum nicht nur des Lebens Heinrich Vogelers mit seiner Frau und seinen dort geborenen drei Töchtern, sondern auch für eine intellektuelle, sehr breit interessierte Gruppe von Dichtern, unter anderem Rainer Maria Rilke. Sie kamen oft nach Worpswede, lebten in diesem Haus. Viel später, nach dem Ersten Weltkrieg, hat er aus diesem Haus ein Kinderheim für die Kinder politisch Verfolgter gemacht. Es gab in Berlin, in Bremen, in Hamburg blutige Kämpfe mit vielen Toten. Und es gab die Kinder dieser Gefallenen und derer, die für lange Jahre im Gefängnis landeten. Jedenfalls war das der reale Versuch, auf dem Barkenhoff eine Zelle einer ganz neuen Gesellschaft zu gründen. Das war der erste Versuch Heinrich Vogelers, die neue Gesellschaft in Worpswede aufzubauen.

1920 ist diese Martha mit den drei Töchtern aus dem Barkenhoff ausgezogen und hat sich in Worpswede ein eigenes Haus gebaut. In diesem Haus wird heute noch nach ihren überlieferten Anweisungen Kunstgewerbliches in Form von handgewebten Stoffen hergestellt. Die Martha ist mit ihren Kindern aus dem Barkenhoff, der zur Kommune wurde, ausgebrochen und hat zu Heinrich gesagt: Mit dir will ich nichts zu tun haben. Sie hat ein eigenes Leben entwickelt in der Nähe vom Barkenhoff, im »Haus im Schluß«.

HEINRICH FINK:

Zu seiner Ehrenrettung: Er hat ihr das Haus gebaut.

JAN VOGELER:

Er hat ihr zumindest geholfen, in geldlicher und anderer erdenklicher Hinsicht, weil er sehr interessiert war an der Entwicklung und am Leben der drei Töchter, die auch nichts mit den sogenannten Kommunisten zu tun haben wollten.

Der berühmte Barkenhoff. Das war das erste Leben Heinrich Vogelers. Es war die Zeit, als Heinrich Vogeler – zehn Jahre vor dem Ersten Weltkrieg – als Jugendstilmaler berühmt wurde, nebenbei auch gut verdient hat und das Geld auch in die weitere Entwicklung dieses Hauses und anderer zugehöriger Bauten gesteckt hat. Mich gab es ja damals noch nicht, ich bin später, 1923, geboren. Aber rückblickend möchte ich sagen: Das war die schöpferisch erfolg-

»Vogeler überläßt der Familie die Einrichtung des Barkenhoffs und das Nutzrecht an allen bis 1918 geschaffenen Arbeiten.« Ebenda.

»August 1919 bis Sommer 1923: Kommune Barkenhoff. ... Landwirtschaftlich-handwerkliche Produktionskommune mit Schmiede, Tischlerei, Imkerei, ab September 1922 auch Sägewerk sowie mit einer angegliederten Arbeitsschule. Motiv für die Gründung: Vogeler kann sich nach dem Scheitern der Novemberrevolution weder

zur bürgerlich-kapitalistischen Republik noch zur KPD zugehörig verstehen. Die Arbeitsgemeinschaft soll seine ›bespöttelte Ideologie in die Tat umsetzen‹ und ist als Beispiel gedacht, das Nachahmer finden und so doch noch gewaltlos gesamtgesellschaftliche Umwälzungen herbeiführen soll... Scharfe Ablehnung durch Behörden, rechts stehende Öffentlichkeit; von der KPD bespöttelt bzw. ignoriert. Bei nicht-KP-gebundenen Linkssozialisten und unter linksliberalen Intellektuellen Aufgeschlossenheit. Bei Teilen der Bremer Arbeiterschaft und auf dem linken Flügel der Jugendbewegung großer Zuspruch sowie hohe Geltung und beträchtlicher ideeller Einfluß Vogelers.« Ebenda, S. 17 ff.

reichste und auch glücklichste Zeit Heinrich Vogelers. Wenn Sie mir das nicht glauben, fahren Sie nach Worpsswede und sehen Sie sich an, was es da außer diesem Haus noch an Kunstwerken gibt. Zum Beispiel der Worpssweder Bahnhof – der wurde auch von ihm gebaut.

HEINRICH FINK:

Heinrich Vogeler selbst hat diesen Bruch aber nicht so gesehen. Er meinte, daß seine großen Werke, die er dann in der Sowjetunion geschaffen hat, letztlich eine Weiterentwicklung waren. Ich würde Dich gern fragen, wie Du das siehst: als Stilbruch oder Weiterentwicklung?

JAN VOGELER:

Nein, Du hast es richtig gesagt. Es ist ein Stilbruch, der schon vorher begann. Er begann hier im Barkenhoff, um 1918/19, nach dem Ersten Weltkrieg und nach seinem Brief gegen den deutschen Kaiser. Da begann er noch hier nach einer neuen Kunst zu suchen. Das Schlagwort dafür war »Wandmalerei«. Dieses Haus wurde von ihm innen ausgemalt. Das war zu einer Zeit, da er sich schon als Kommunist bezeichnete. Zumindest inhaltlich war es eine neue Kunst.

Es gibt da ein berühmtes Bild. Es entstand auch noch vor dem Ersten Weltkrieg. Das zeigt Martha Vogeler und den Eingang zum Barkenhoff. Und es zeigt einige Künstler und Künstlerinnen aus der damaligen Zeit. An dem Bild hat er mehrere Jahre gemalt. Ich möchte hervorheben, daß Martha Vogeler hier schon als andere Frau erscheint.

Ich möchte eine sehr umstrittene Frage aufwerfen: Martha, die ihm oft als Modell gestanden hatte, war, als er sie kennenlernte, ein ganz einfaches Bauernmädchen, obwohl ihr Vater Lehrer war. Aber für Vogeler war es wichtig gewesen, dieses Mädchen zu einer allseitig entfalteten Persönlichkeit zu machen – und das ist ihm gelungen. Er schickte sie nach Bremen zu seinen Bekannten, und sie lernte dort Musik. Sie lernte Sprachen, und sie lernte, wie man sich benimmt – und sie entwickelte sich so, daß sie hier schon als eine Frau dasteht, die zwar gemalt ist in die Idylle des Barkenhoffes, aber die schon hinausgewachsen ist aus der Rolle, nur eine Frau von Vogeler zu sein. Sie wurde später eine interessante Persönlichkeit und hat bis 1961 in Worpsswede gelebt.

Dann gibt es ein anderes typisches Bild aus dieser glücklichen Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Das zeigt auch Martha Vogeler, aber es gilt als Frühlingsbild. Dieses Bild hängt jetzt im »Haus im Schluch«.

Jetzt machen wir einen Zeitsprung: Es gibt auch ein Bild von Lenin. Aber dieser Lenin ist ganz eigenartig. Er ist auf einem roten Hintergrund gemalt wie eine Fahne mit lauter schwarzen Trauerzeichen. Es ist 1924 entstanden, nachdem Heinrich Vogeler schon mit seiner zweiten Frau, meiner Mutter Sonja Marchlewska, nach Moskau gekommen war und die Sowjetunion bereiste, Baku zum Beispiel und südliche Gebiete. Zu dieser Zeit entwickelte Heinrich Vogeler einen ganz neuen Stil. Seine Idee war, daß der zukünftige Künstler nicht einfach nur ein Bild malt, um es an einen Reichen zu verkaufen, sondern Wandmalerei in Form von Komplexbildern macht. Das ist der Bruch, an den wir herankommen wollen. Vogeler meinte, vielleicht werde in der Zukunft der Maler nicht einfach Bilder fürs Aufhängen malen, sondern Wandbilder für Gemeinden

christlicher oder kommunistischer Art. Das war der Versuch Vogelers, stilistisch und inhaltlich einen neuen Weg in der Bildenden Kunst in Rußland zu betreten.

HEINRICH FINK:

Ich finde es wichtig, darüber nachzudenken, ob der Schritt vom Jugendstil zum sozialistischen Realismus nun ein Stilbruch war oder, wie Vogeler selber meinte, ein Fortdenken. Es war für ihn wichtig, daß diese Dialektik in der Kunst auch verinnerlicht wurde. Von daher ist es auch interessant, daß er meinte, für ihn sei die Vernunft die Hebamme sowohl für die Kunst als auch für seine politische Haltung. 1919 schrieb er mit anderen: »Das neue Leben – ein kommunistisches Manifest«. Dort versucht er sich zu erklären. Es ist ziemlich lang, ich will nur drei Auszüge bringen:

»Ein wunderbar bewegtes Leben mit einer höheren Kultur sehen wir so aus der sozialistischen Revolution erwachsen. Überall das Ringen um die Freiheit der Selbstsicherung an den Stellen, wo der kapitalistisch orientierte Gewaltmensch aus seinem Weltbild heraus nur eine neue Sklaverei erkennen kann.« Heinrich Vogeler versuchte nun sein Bekenntnis auf einen Nenner zu bringen. Sein Bekenntnis war ein Bekenntnis zum Frieden. Die einzige Partei, die aus diesem Krieg gelernt hatte, war für Heinrich Vogeler letztlich die kommunistische Partei.

»Der Weg zum Frieden zwischen Mensch und Mensch liegt vor uns. Kein wahrer Friede liegt zwischen Paragraphen. Was nützen uns alle Demokraten, die eine neue Militärmacht aufstellen müssen, um ihr kapitalistisches Reich mit Grenzen und Zöllen zu befestigen? Uns kann nur helfen der große Gläubige an den dauernden unzerstörbaren Frieden zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk, der den tierischen Egoismus in sich überwand und das ewige Gesetz der Werktätigenliebe für sich und alle zurückerobert. Der Kommunist, der Parteilose, der freie Mensch.« Für ihn war die Freiheit des Menschen ein neuer Mensch. Und diese Freiheit fand Vogeler in der Erziehung zum neuen Menschen. Er hat den Barkenhoff umgewandelt in einen Hof für Kinder. Diese Kinder waren ihm sehr wichtig. Begonnen hat es mit Vogelers Entschluß, sein damals von der Arbeitsgemeinschaft bewirtschaftetes Anwesen der Roten Hilfe zur Mitnutzung für ein Kinderheim anzubieten. Damit hatte Vogeler den biedereren Worpssweder Bürgern ein rotes Kuckucksei ins Nest gelegt ...

JAN VOGELER:

Vielleicht darf ich dazu etwas anmerken. Heinrich Vogeler war ja nicht der einzige der deutschen Intelligenz, der erstens erschüttert war durch den Ersten Weltkrieg und der zweitens im Anfangsstadium der Sowjetunion glaubte, daß dort tatsächlich eine sozialistische, ganz andere Gesellschaft entsteht. Er hat seine Vorstellungen von einer neuen Gesellschaft noch lange in sich getragen und erst später, viel später, in der Stalinzeit, begannen meine Mutter und mein Vater zu zweifeln an diesem Experiment »sozialistische Sowjetunion«.

Wo machen wir jetzt weiter? Mit Heinrich Vogeler als Pädagoge. Das ist auch eine sehr interessante Frage, die im Unterschied zu seinen Komplexbildern leider noch nicht genügend erforscht ist. Es

»1924: Der Barkenhoff geht über in den Besitz der Roten Hilfe Deutschlands.– In Vogelers Kunst Herausbildung der Technik der ›Komplexbilder‹ in Anknüpfung an die kubistische Flächengliederung früherer Arbeiten: Aufsprennung der Bildfläche in meist asymmetrische Einzelfelder, häufig mit einem Symbol als übergreifendem Gliederungsprinzip; innerhalb der Felder – auch sie überschneidend – die realistische Darstellung verschiedenster Wirklichkeitsausschnitte in vielfältig variierten Perspektive. Ausdrucksziel: Vergegenwärtigung der dialektischen Ganzheit eines bestimmten Sozial- und Produktionszusammenhangs; gedachte Entwürfe zu Wandbildern. Thematische Schwerpunkte der etwa 15 Bilder (bis 1936): der wirtschaftliche und kulturelle Aufbau in der Sowjetunion; die Arbeit der Roten Hilfe; der Kampf gegen den Kapitalismus und Faschismus (ein Gemälde, ein Entwurf).« Ebenda, S. 19.

geht darum, daß für Vogeler nach 1918/19/20 die Art der Erziehung und Schulbildung, die er selbst als Kind und später in ihrer weiteren Entwicklung im Deutschland der Weimarer Republik und außerhalb Deutschlands erlebte, zu einer alten Gesellschaft gehörte. Er fand, daß sie keineswegs den Menschen vorbereitet, als allseitig entwickeltes Individuum und selbständig denkender Mensch in die erwachsene Zeit hineinzuwachsen.

Mir scheint, daß Vogeler einer von denen war, die sehr früh versuchten, auch in der Reform der Bildung voranzukommen. Das hing natürlich mit seinen praktischen Versuchen in der Worpssweder Barkenhoff-Schule zusammen. Vorhin sprach ich über diese Wandbilder. Die ersten Wandbilder entstanden im großen Speisesaal, in dem Mitte der zwanziger Jahre die Kinder vom Barkenhoff saßen. Das war das erste Mal, daß Vogeler mit der damaligen herrschenden Kulturpolitik zusammenstieß, die versuchte, diese Bilder vom Barkenhoff als »erzieherisch schädlich« zu vernichten. Nicht nur Maler, sondern auch die größten Intellektuellen in Deutschland, Einstein zum Beispiel, haben sich mit einem Manifest, mit einer öffentlichen Erklärung, gegen den Versuch gewandt, diese Bilder vom Barkenhoff zu vernichten. Dadurch wurde Vogeler unter der deutschen linken – nicht unbedingt kommunistischen – Intelligenz sehr berühmt. Nicht nur durch seine Werke, nicht nur durch sein kommunistisches Manifest, sondern auch durch diese Diskussion, die es Mitte der zwanziger Jahre um Liquidierung oder Erhaltung dieser Kunststrichtung vom Barkenhoff gab.

HEINRICH FINK:

Der neue Mensch war für Heinrich Vogeler der gebildete Mensch, und damit meinte er gar nicht in erster Linie Anhäufung von Wissen, sondern einen Menschen, der etwas Neues, eine neue Gesellschaft schaffen kann. Wie hast Du das damals bei ihm erlebt, Du warst ja immerhin schon 18 Jahre?

JAN VOGELER:

Als mein Vater starb, 1942, war ich noch sehr jung. Ich war anfangs zu klein, um seine Kunst zu bewerten und richtig zu verstehen. Aber als Mensch war er für mich – das sage ich jetzt ganz bewußt etwas übertreibend – ein idealer neuer Mensch, ein Mensch zum Beispiel, der mich nie geschlagen hat, der immer versucht hat, mein eigenes Denken, meine Eigenständigkeit auch auf solchen Gebieten wie Religion, Glaube oder auch der politischen Bildung nicht zu vergewaltigen, nicht zu verbieten. Sondern er versuchte, auch wenn das jetzt ein bißchen hochtrabend klingt, zu meiner Entwicklung zu einer eigenständigen Persönlichkeit beizutragen. Wenn Sie so wollen, war ich in diesem Geiste meinem Vater treu geblieben, als ich später nicht nur Student der Lomonossow-Universität wurde, sondern 30 Jahre lang versucht habe, in der Stalinzeit Studenten über Geschichte der Philosophie zu fördern.

HEINRICH FINK:

Das war nach der Stalinzeit.

JAN VOGELER:

Das war nach der Stalinzeit, aber das Erbe war noch da.

»Keine ideologische Geschlossenheit. Schulpläne in Ansätzen verwirklicht, ab Frühjahr 1921 auch eine eigens dafür abgestellte examinierte Lehrkraft, jedoch keine staatliche Anerkennung als preußische Kultusministerium.« Ebenda, S. 17. Weitere Literatur: Ulla Plener (Hrsg.): Helmut Schinkel. Zwischen Vogelers Barkenhoff und Stalins Lager. Biographie eines Reformpädagogen in Dokumenten (1902-1946), Berlin 2000.

HEINRICH FINK:

Hat Heinrich Vogeler die Stalinzeit eigentlich so kritisch erlebt, wie wir das jetzt von ihm erwarten?

JAN VOGELER:

Das ist eine sehr schwierige Frage. Heinrich Vogeler fuhr 1931 arbeitslos aus Berlin nach Rußland – eigentlich gar nicht als Emigrant, sondern weil ein Kommunist, ein sehr gebildeter alter Marxist, Lengnik, der Vogeler in Deutschland kennengelernt hat, ihn nach Moskau eingeladen hat, um eine sehr schöpferische eigenartige Arbeit zu beginnen. Das war die Zeit der Kollektivwirtschaften, die zu dieser Zeit gegründet wurden. Das bedeutete, daß zum Beispiel 100 Bauern zwangsweise oder halb zwangsweise in einer Kollektivwirtschaft zusammengefaßt wurden. Dann mußten sie ihre Kühe, ihre Schafe, ihre Schweine zusammenlegen und dafür Ställe bauen, die nicht nur für eine Kuh oder ein Schaf oder ein Pferd sind. Also mußte eine Produktion für die nötigen Produktionsgebäude entwickelt werden. Das sollte von Moskau aus ein Komitee für Standardisierung leiten. Und da sollte Vogeler mitmachen. Das hat sich dann sehr bald als unmöglich erwiesen. Die Bedingungen waren in jedem Dorf und jeder Gemeinde ganz anders.

Meine Mutter und ich kamen 1932 nach Moskau, und da begann ein ganz neues Leben für Heinrich Vogeler. Vogeler wurde nicht verhaftet, nicht erschossen, obwohl er in Deutschland, bevor er nach Rußland gefahren ist, aus der KPD 1929 als Rechter, als potentieller Antistalinist ausgeschlossen worden war.

In Rußland hat er, als ich – als heranwachsender Junge – ihn allmählich immer besser kennenlernte, fast nie das ganze Jahr in Moskau gelebt, sondern ist andauernd durch die Sowjetunion gereist: Zentralasien 1926, Aserbaidshan 1939, Karelien 1934/35, Kaukasus 1933. Viele seiner Bilder sind auf diesen Reisen entstanden. Ich sehe es so, daß Vogeler der Meinung war, daß dort irgendwo, nicht unbedingt in Moskau, nicht unbedingt in der KPdSU, das neue Leben und neue Beziehungen zwischen den Menschen, vielleicht auch neue Menschen entstehen. Das hat ihn sehr interessiert. Das ist auch der Inhalt seiner Kunst in Moskau gewesen. Gleichzeitig lebten wir in Moskau damals schon nicht mehr im Kreml, sondern im Haus der Regierung oder im »Haus am Moskwafluß«. Vielleicht haben einige von ihnen das Buch von Juri Trifonow gelesen oder werden es lesen. Das sind Bücher, die dokumentieren, daß wir – Sonja und Heinrich Vogeler und ich – gegenüber dem Kreml lebten. Das Haus steht heute noch in Moskau. Wenn Sie wollen, können Sie es sich ansehen. Unten ist sogar ein Museum, wo das Andenken der dort Verhafteten, später Erschossenen – Hunderte, Tausende – bewahrt ist. 3000 Menschen lebten in diesem Haus, so groß war es. Dort haben wir also gelebt und haben natürlich sehr schlimme Sachen erlebt.

Ich möchte nur ein Beispiel erwähnen: Es gab 1936/37/38 die großen Prozesse in Moskau, in denen viele Kommunisten, die als Spione angeklagt und verurteilt, liquidiert, erschossen wurden. Das Besondere in unserer Familie war, daß meine Mutter Sonja Vogeler viele von denen kannte, die vor der Revolution in der Emigration in Deutschland gelebt hatten – so wie ihre Eltern mit ihr. Insofern hatte

»Vogeler gerät bis 1931 in eine immer schwierigere persönliche und materielle Lage. Von Sommer 1927 bis Sommer 1930 arbeitet er als Zeichner und Maler in der Arbeitsgemeinschaft ›Die Kugel‹, einem Architekturbüro in Berlin-Wilmersdorf, das Modelle, Dioramen und Pavillons für Industrieausstellungen gestaltet und nur unregelmäßig zu tun hat. März 1928: Mitbegründer der Assoziation Revolutionärer Bildender Künstler Deutschlands (ARBKD, ASSO), der wichtigsten Organisation kommunistischer bildender Künstler in der Weimarer Republik.« Ebenda, S. 21

»1929. Oktober: Der ›Linksruck‹ in der KPD wird vom ›rechten‹ Flügel nicht mitvollzogen, der weiter eine Zusammenarbeit mit der SPD und eine Einheitsgewerkschaft befürwortet. Vogeler gehört dem ›rechten‹ Flügel an, sympathisiert mit der rechtsoppositionellen KPD(O). Auf dem Reichskongreß der RHD am 13./14. Oktober beantragt er die Wiederaufnahme aller ausgeschlossenen ›rechten‹ Mitglieder in diese Organisation; er wird aus dem Zentralvorstand der RHD und aus der KPD ausgeschlossen und bleibt fortan – auch in der Sowjetunion – parteilos. 1930: Vogeler weiter Mitglied der RHD, gewisse Wiederannäherung an die

KPD; in großer wirtschaftlicher Not.

August: Die Rote Hilfe zeigt die Vogeler-Ausstellung »Das neue Rußland« auf dem Barkenhoff; letzter Aufenthalt Vogelers in Worpsswede.

31. März 1932: Schließung des Kinderheims Barkenhoff durch die Rote Hilfe.

(6. Januar 1933 Verkauf des Barkenhoffs an den Gartenarchitekten Max Karl Schwarz.)«

Ebenda, S. 21 ff.

Sonja Marchlewska eine sehr kritische Einstellung zu diesen Prozessen. Vogeler selber sah das wahrscheinlich nicht so scharf, denn er kannte diese Leute nicht so sehr. Darüber sprach man auch in der Familie nicht viel. Ich wurde zum Beispiel als Junge in Moskau von meiner Mutter so erzogen, daß ich niemandem erzählen durfte, auch nicht den Schulkameraden, was bei uns gesprochen wird, und ich durfte niemanden von denen zu mir einladen.

Ich will damit nur sagen, das es bei uns in der Familie (damit meine ich meine Eltern und die Großmutter mütterlicherseits, die lange gelebt hat) ein bißchen so war, daß mein – ich sag mal rechtzeitig – 1925 verstorbener Großvater Julian Marchlewski, ein Anhänger Lenins, nicht mehr gefährlich werden konnte. Ich will damit sagen, daß wir diese Zeit relativ gut überlebt haben.

HEINRICH FINK:

Brach für Heinrich Vogeler letztlich eine Utopie zusammen, oder war und blieb diese Utopie für ihn bis zum Schluß bestehen?

JAN VOGELER:

In seinen letzten Monaten in der Verbannung war er dann schon sehr kritisch, obwohl er Angst hatte, das zu Papier zu bringen. Seine Reisen durch die Sowjetunion zeigen, daß er tatsächlich an die Utopie glaubte, trotz aller Schwierigkeiten. Rußland war ja ein sehr rückständiges Land, als die Revolution begann. Es ging für Millionen Menschen erst einmal darum, ihr Analphabetentum zu überwinden, Kultur zu schaffen. Nebenbei gesagt, es gab in den ersten Jahren in Sowjetrußland auch sehr interessante Bewegungen innerhalb aller Kunst- und Kulturrichtungen.

HEINRICH FINK:

Mir liegt doch noch mal an dem Stichwort »Utopie Sozialismus«. Ist Heinrich Vogeler daran verzweifelt oder hat er sich diese Utopie erhalten? Du hast über diese Reisen gesprochen. Ich finde es unglaublich, welche Entbehrungen er auf diesen Reisen in Kauf genommen hat. Er ist in Karelien auf dem Esel, durch den Kaukasus auf dem Pferd geritten, und dann immer auch die Sonja mit dabei. Es gibt ein wunderschönes Bild, das erinnert mich an die Flucht aus Ägypten, an Josef und Maria und das Jesuskind, wie sie durch Karelien gehen und einer da vorn den Esel geleitet. Er hat immer wieder versucht, in diesem großen Rußland die einzelnen Typen für sich einzufangen.

JAN VOGELER:

Ich würde die Antwort ein bißchen breiter fassen. Ich glaube, die Kommunisten und die kommunistischen Parteien haben leider eine sehr schwere und tragische Entwicklung hinter sich. Viele Kommunisten, die damals lebten, haben sich im antifaschistischen Kampf, zum Beispiel in Spanien oder in Deutschland oder in der Roten Armee gegen die Wehrmacht, geopfert. Ich glaube, daß es unter ihnen sehr viele gab, die immer – trotz allem, was geschah, trotz Terror und Erschießung und so weiter – daran glaubten, daß sich irgendwie die Widersprüche so entwickeln werden, daß es zu einem besseren, einem anderen, sozialistischen, Zustand der Gesellschaft kommt. Ich

glaube, daß diese Ansicht auch bei Heinrich Vogeler sehr tief verankert war. Auch die schwersten Erlebnisse, die er hatte, haben das nicht erschüttert – bis vielleicht auf die letzten Monate in Kasachstan, wo er praktisch verhungert ist wie viele zwangsevakuierete Deutsche aus Moskau. Bis auf diese Zeit also, wo er in Kasachstan verhungert ist, war, glaube ich, bei ihm und auch bei vielen anderen – ich will ihn da nicht hervorheben – der Glaube, daß es eine andere, bessere Gesellschaft noch geben wird.

HEINRICH FINK:

Eins muß ich erwähnen: Heinrich Vogeler hat eine sehr große Antifaschismus-Ausstellung gestaltet und mit ihr gezeigt, wo der Feind eigentlich steht. Als Künstler hat er dort das Unmenschliche des Faschismus deutlich gemacht.

JAN VOGELER:

Die Ausstellung war im Mai 1941, unmittelbar vor dem Überfall.

HEINRICH FINK:

Heinrich Vogelers ständiges Bemühen, die Gesellschaft mit Kunst zu verändern, wird heute nicht mehr gesehen. Es ist die Frage: Kann Kunst wirklich die Gesellschaft verändern? Kann Kunst wirklich Menschen verändern? Für ihn war es Gewißheit. Er meinte: das will ich mit meiner Kunst tun, und hat es nach meiner Meinung auch geschafft.

Du hast schon erwähnt, daß er durch eine Zwangsevakuierung von Moskau nach Kasachstan, in die Gegend von Karaganda, zum Kolchos »Budjonny« gekommen ist. War er da allein? Man findet gar nichts dazu, ob Deine Mutter auch dabei war.

JAN VOGELER:

Nein. Ich bin ja auch nicht in Kasachstan gewesen. Da muß ich etwas erläutern. 1937 wohnten wir in Moskau. Mit »wir« meine ich meine Mutter, meinen Vater und mich. Ich war noch zu klein, um einen eigenen Paß zu bekommen. Ich war eingeschrieben im Paß meiner Mutter. Aber 1937 wurde den Deutschen, die in Moskau mit einem deutschen Paß eingereist waren – wir kamen ja noch vor dem Faschismus mit einem legalen Paß nach Moskau – gesagt: Entweder geht ihr zurück in euer liebes faschistisches Deutschland, oder ihr nehmt die sowjetische Staatsbürgerschaft an. Wir nahmen die sowjetische Staatsbürgerschaft an. Aber danach stand in dem Paß meines Vaters: Nationalität deutsch. Und in dem Paß meiner Mutter stand: polnisch. So wurde ich Pole. Das hat in unser aller Biographie eine Rolle gespielt. So wurde ich sogar 1941 in die Armee eingezogen, als der Krieg ausbrach, zwar als Sowjetbürger, aber mit der polnischen Nationalität. Auch meine Mutter Sonja Marchlewska wurde 1941 als Dolmetscherin zur Roten Armee eingezogen, und zwar zum Generalstab der Roten Armee, Abteilung Aufklärung.

So kam es, daß meine Mutter und ich nicht als Deutsche nach Kasachstan abtransportiert wurden. Ich habe meinen Vater am Tag der Evakuierung, dem 14. September 1941 wenn ich mich nicht irre, in Moskau zum Bahnhof gebracht, wo er mit vielen, vielen anderen Deutschen, die in Moskau gelebt hatten, nach Kasachstan abtrans-

»7. März 1941: Scheidung von Sonja Marchlewska.«
Ebenda, S. 25.

»Am 13. September 1941 wird Vogeler in einem der ersten Transporte zusammen mit Exilanten und sowjetischen Bürgern deutscher Nationalität evakuiert.« Ebenda.

»Vogeler tritt nach dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 in die Deutsche Unterabteilung der Abteilung Propaganda der Politischen Hauptverwaltung der Roten Armee ein, (wie Weinert, Friedrich Wolf, Gustav von Wangenheim u. a.) und macht eine Reihe von Entwürfen für Flugblätter, mindestens drei davon werden gedruckt. Vom 8. bis 13. Juli: Aufrufe im deutschsprachigen Dienst von Radio Moskau an die deutschen Künstler, an die deutschen Bauersfrauen).
23. August: Mit Bezug auf die Rundfunkaufrufe ergeht in Deutschland Anweisung an die Presse, Vogelers Namen nicht mehr zu erwähnen; Vogelers Namen befindet sich bereits auf der Sonderfahndungsliste ›UdSSR‹ des Reichssicherheitshauptamtes.« Ebenda.

»Am 30. September Ankunft (H. Vogelers – d. Red.) mit einer Gruppe aus Moskau im Kolchos 1. Mai, Poststation Kornejewka, Bezirk Woroschilow, Gebiet Karaganda, Kasachische SSR. Einquartierung – gegen 150 Rubel monatlich für Verpflegung – bei einer russischen Kolchosbauernfamilie. In Kasachstan weiter Arbeit an Entwürfen für Flugblätter und Rundfunkaufrufe und vor allem an den ... Lebenserinnerungen. Oktober bis Mitte Mai 1942: Die Rente erreicht Vogeler nicht, auch die Verbindung zu Verwandten und Freun-

portiert wurde. Ich habe das damals nicht als eine Verhaftung oder Verschickung im negativen Sinne betrachtet. Die Wehrmacht näherte sich schon Moskau. Aus Moskau wurden Kinder, Alte, Kranke und so weiter evakuiert, und die Regierung ging auch nach Kuibyschew.

Jedenfalls war für Heinrich Vogeler bis an sein Ende der Glaube, daß es eine neue Entwicklung in der sozialistischen Gesellschaft geben wird und er vielleicht noch einen Beitrag im Kampf gegen den Faschismus leisten kann, lebenswichtig. Seine letzten Werke sind Flugblätter gewesen – in deutscher Sprache an die deutsche Wehrmacht gerichtet, 1941 geschrieben, bevor er abtransportiert wurde. Die wurden dann tatsächlich von der politischen Verwaltung der Roten Armee übernommen, zum Teil mit Texten von Erich Weinert und sie haben die Wehrmacht erreicht.

HEINRICH FINK:

Wann hast Du vom Tod deines Vaters erfahren?

JAN VOGELER:

Das war tragisch. Ich habe das sehr spät erfahren. Wolfgang Leonhard hat es mir erzählt, der auch nach Kasachstan zwangsevakuert war und dort erfahren hat, daß mein Vater gestorben war. Wir trafen uns in der Kominternschule, und dort habe ich das erst erfahren. Das war schwierig für mich.

HEINRICH FINK:

Es ist bekannt, daß Du den Nachlaß von Heinrich Vogeler der DDR 1952/53 übergeben hast. Wie bist Du denn an den Nachlaß gekommen?

JAN VOGELER:

1952 beendete ich mein Studium der Geschichte der Philosophie an der Moskauer Universität. In meiner Moskauer Wohnung, in meinem kleinen Zimmer, lagen über 50 Bilder und ein ganzer Packer von Skizzen meines Vaters. Vor mir stand damals das Problem, daß ich in absehbarer Zeit die Universität beenden würde. Nach damaligem sowjetischen Gesetz mußte ein Absolvent einen Arbeitsplatz annehmen, der ihm zugewiesen wurde. Was sollte ich mit all diesen Sachen machen? Da half mir Friedrich Wolf. Der war erster Botschafter in Polen. Meine Mutter war auch gerade nach Polen ausgewandert. Sie besprach sich also mit dem DDR-Botschafter Friedrich Wolf in Warschau. Es wurde ein Briefwechsel eingefädelt. Ich konnte die Bilder ja nicht einfach einpacken und irgendwo hinschicken. Das war schwierig damals in der Sowjetunion. So jedenfalls ist es gelungen, daß dieser künstlerische Nachlaß von Heinrich Vogeler – der ein sehr wertvoller ist, in finanzieller und in künstlerischer Hinsicht – 1952 nach Deutschland, damals DDR, gebracht wurde. Dort wurde er der Nationalgalerie übergeben.

Ich las dann in Moskau in der Zeitung, im »Neuen Deutschland«, daß die Sowjetregierung den künstlerischen Nachlaß von Heinrich Vogeler der DDR übergeben hat.

Heute gehört das zur Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und als ich mich an sie wandte und fragte, ob ich die Bilder mal ansehen könnte,

sagten die: Nein, Sie haben ja gar keine Beziehung dazu, das ist doch damals von der Sowjetregierung der DDR-Regierung übergeben worden.

Ich habe keinen Anspruch auf diese Bilder und bin eigentlich nur stolz darauf, daß es immerhin gelungen ist, diese Werke von Heinrich Vogeler zu retten und daß sie hier in der Nationalgalerie sind.

HEINRICH FINK:

Wichtige Quellen für Geschichte sind immer Briefe. Friedrich Wolf schreibt an seinen Sohn Markus Wolf am 6. Januar 1951: »Was hörst du über Vogelers Nachlass? Ich sprach jüngst mit Wilhelm Pieck darüber. Er ist sehr interessiert daran.« Davor gab es Bemühungen von Professor Dr. Friedrich Wolf, Irene Gysi und dem Generalsekretär der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, Fritz Gönberg, eine Publikation über das Schaffen Heinrich Vogelers herauszugeben in Verbindung mit einem von Sonja Marchlewska überreichten Skizzenbuch mit Aquarellen und Zeichnungen Vogelers. Friedrich Wolf erklärte sich bereit, dafür das Vorwort zu schreiben. Das findet man in der Akademie der Künste der DDR, im Friedrich-Wolf-Archiv.

Trotzdem hier die Frage: Wem gehört denn nun der Nachlaß?

JAN VOGELER:

Dem deutschen Volk.

HEINRICH FINK:

Es ist schwierig, Heinrich Vogeler wirklich zu würdigen. Lew Kopelew schreibt: »Heinrich Vogelers Lebensweg ist eine tragische Parabel, die wesentliche Züge unseres Jahrhunderts, besonders die widersprüchliche und dennoch fruchtbare deutsch-russische Wahlverwandschaft widerspiegelt. Der Künstler, der stets auf der Suche nach neuen Ausdrucksmitteln war und von den sozialen und politischen Wirren mitgerissen wurde, blieb sein Leben lang ein geistreicher, sensibler und naiver Träumer. Ein Mitbegründer der Künstlergemeinschaft Worpsswede, ein Deutscher, ein westeuropäischer Künstler, dem französische Impressionisten und englische Prä-Raffaelisten Vorbildlich nahe waren, hat als einer der ersten seiner Landsleute und Zeitgenossen die übernationale Bedeutung der eigenständigen russischen Kunst empfunden und Rußland als Land der großen geistigen Bewegung erkannt.«

Ich finde es sehr bewegend, was Sonja Marchlewska über diese Zeit von Heinrich Vogeler schreibt: »Wenn die Kriegsjahre für Heinrich Vogeler viel Leid brachten, so sollten alle diejenigen, die diese Tatsache zum Anlaß nehmen, die Sowjetmenschen anzuklagen, sich darauf besinnen, daß all das Schwere jener Jahre im Ergebnis des Überfalls geschehen ist, den deutsche faschistische Heere auf das im friedlichen Aufbau befindliche Sowjetrußland unternahmen.« Ich glaube schon, daß hier ein Stück Wahrheit in der Geschichte zusammengefaßt ist.

den ist lange abgebrochen. Vogeler kann seinen Lebensunterhalt nicht bezahlen und muß Schulden machen. Bis 13. November: Erdarbeiten an einem Stauwehr. 1942 – bis Mitte Mai: gerät in äußerste materielle Not; dramatische Verschlimmerung alter Krankheiten.

24. Januar: Nachricht vom Volkskommissariat für Inneres (NKWD), Dienststelle Karaganda: Rückkehr nach Moskau erst nach Kriegsschluß möglich; Erlaubnis zur Übersiedlung nach Karaganda (kann von Vogeler aufgrund fehlender Mittel und Ausrüstung nicht wahrgenommen werden).

25. Januar: »Aufruf an das deutsche Volk« erscheint in Moskau, unterzeichnet von 60 deutschen Künstlern, Politikern und Gewerkschaftlern, auch von Vogeler.

April: Wirtsfamilie verweigert die Verpflegung; Vogeler muß betteln.

Mitte Mai: Eintreffen eines großen Geldbetrages aus Moskau (Zuwendung der deutschen Schriftstellerfreunde). Abbezahlung aller Schulden.

Ende Mai: Einlieferung ins Krankenhaus des Kolchos »Budjonny«...

14. Juni: Tod im Krankenhaus in Choroschewskoje; dort beigesetzt.«

Ebenda, S. 26.

Heinrich Fink – Jg. 1935, Professor, Dr., Theologe; seit 1979 Professor für evangelische Theologie; 1980-1990 Dekan der Theologischen Fakultät und 1990-1992 Rektor der Humboldt-Universität zu Berlin. Vorsitzender der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (VVN/BdA). MdB (PDS) von 1998 bis 2002.

Werner Hohmann: Heinrich Vogeler in der Sowjetunion 1931-1942. Daten, Fakten, Dokumente, Fischerhude 1987.

Träume, Wege, Irrwege. Nachdenken über Heinrich Vogeler, zusammengestellt von Ernstheinrich Meyer-Stiens, Barkenhoff-Stiftung Worpsswede 1999. Darin enthalten auch Briefe und Schriften von Heinrich Vogeler, u. a. »Das neue Leben – ein kommunistisches Manifest« (1919)